

Guten Abend,
 meine Damen und Herren,
 Frau Senatorin, Herr Walter,
 lieber Herr Bolten,

hier die Gelegenheit zu haben, der Gesellschaft für Architektur und Baukultur sowie dem von ihr gestifteten Architektur Centrum zu gratulieren, ist mir eine große Freude. - Ja, ich wünsche von Herzen Glück und Segen:

- zum zehnjährigen Bestehen
- und für eine dauerhafte, erfolgreiche Zukunft,
- diesem Ort freier Debatte und aktuellen Gesprächs über Architektur und Baukultur.

Freilich könnte das Motto für eine solche hanseatische Diskursplattform und den hansestädtischen Diskurs überhaupt so lauten - und es nimmt irgendwie alles vorweg, was ich noch sagen will -, wie es Thomas Mann bezogen auf seinen Faustus-Roman formuliert hat:

„Immer heißt es, sich bei dem alten Spruche zu beruhigen, den ich so früh an einem Lübecker Giebel las: »Allen zu gefallen ist unmöglich.« Als ob es auf das Gefallen überhaupt ankäme und nicht vielmehr auf die Wirkung, die sich aus Mißverständnissen, Kontroversen, Peinlichkeiten endlich denn doch herausklärt. Freilich ist diese Klärung etwas dem Tode sehr Nahes oder auch erst nach ihm sich Vollziehendes. Leben ist Pein, und nur solange wir leiden, leben wir.“

In diesem Sinne wünsche ich dem Architektur Centrum für die Zukunft das, was es war, ist und bleiben möge: eine Plattform für die freie Rede, Auge in Auge mit kritischem Publikum, für Diskurs in Realpräsenz. – Und das umso mehr in der inzwischen angebrochenen Zeit des mechanischen, verantwortungsfreien Managements verantwortungsfreier Zufallszurufe der Online-Foren. - Ja, das könnte etwas sein, was Baukultur von ihrem Gegenteil unterscheidet.

Insofern freue ich mich, daß ich hier zur Sache sprechen und Sie als Publikum dafür in Anspruch nehmen darf. – Und ich muß allerdings dahinstellen, ob ich der Richtige unter den 28 Baukulturinteressierten bin, auf die die Einladung abhebt, dem es hier und jetzt zukäme, jenes Anliegen „Baukultur“ der damals gegründeten „Gesellschaft“ zu würdigen oder gar zu vertreten.

Aus zwei Gründen:

Ich werde erstens meine Skepsis über den Begriff nicht los. Er wurzelt tief in der „deutschen Ideologie“ der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, wie Fritz Stern die antimodernen, antirationalen und autoritären, völkisch statt sozial denkenden Tendenzen und die damit verbundene verhängnisvolle Hybris des deutschen Bürgertums genannt hat, die am Unglück des 20. Jahrhunderts so großen Anteil hat. - Schwamm drüber.

Zweitens bin ich ja Kunsthistoriker, betrachte bauliches Schaffen in historischer Perspektive, dazu mit dem subjektiv-skeptischen Blick des Geisteswissenschaftlers, stehe also der aktuellen Baukultur sozusagen aus professionellen Gründen fern. Sowieso mag es, was die Bedeutung möglicher Beiträge der Geisteswissenschaften zum Leben der Stadt angeht, genügen, wenn ich hier erwähne, daß diese offenbar wenig nützlichen Sparten der Hochschulen durch den Hochweisen Senat engagiert dezimiert werden. Ich selbst mußte als Dekan die Studiengänge Ägyptologie und Mesoamerikanistik einstellen, die Archäologie ist schwer gefährdet, meine eigene Stelle eines Professors für Kunstgeschichte ist mit meinem Eintritt in den Ruhestand für die Streichung vorgesehen. Das ist die reale baugeschichtliche Kultur dieser Stadt. - Schwamm auch da drüber.

Bei einer so festlichen Gelegenheit wie heute konzidiere ich aber gerne: Der Begriff Baukultur ist in der Welt, und so wollen wir alle daran arbeiten, ihn richtig und produktiv auszufüllen. Auf Volker Roschers 1994 formuliertes Konzept kommt alles an: Demnach geht es bei Baukultur nicht um normative Hoffnungen, sondern um den „Prozeß des Planens und Bauens in der Gesellschaft“, es geht also um die Vorbereitung jener von Thomas Mann berufenen „Wirkung“, nicht um diese selbst.

Und Manfred Sack hat damals als erster BDA Baukultur-Preisträger hinzugesetzt: „die Rubrik ist mit Ethik überschrieben.“ Nicht nur, weil mir inzwischen die Sieben Freien Künste - also eben die Geisteswissenschaften - gewissermaßen zwischen den Fingern zerrinnen, bleiben mir also aus der alteuropäischen Überlieferung doch die Sieben Tugenden, um etwas zur Baukultur zu sagen. Ja, sie hat etwas mit Liebe, Glaube und Hoffnung zu tun. Damit, daß Gerechtigkeit walten möge, vor allem auch Mäßigung - und dennoch Mut zum Einsatz kommen muß beim Planen und Bauen, freilich mit wohlberatener Klugheit.

Soll ich in diesem Horizont die Living-Bridge betrachten, die Hafencity, den Sprung über die Elbe? Nein, natürlich nicht, denn bei dieser

festlichen Gelegenheit ziemt sich das nicht; man müßte dann womöglich gar auf die Sieben Laster zu sprechen kommen, auf Stolz und Eitelkeit, Geiz und Habsucht, Neid und Mißgunst, Zorn, Wollust, Unmäßigkeit, Trägheit des Herzens. Nach altem Herkommen werden sie auch die Sieben Todsünden genannt: Superbia, Avaritia und Invidia, Ira und Luxuria, Gula und Acedia. - Nein, in der Hamburger Bauszene gibt es dergleichen nicht...

Und übrigens wären wir ja durchaus geneigt, die eine oder andere Todsünde zu entschuldigen, wenn denn durch sie Schönheit in die Welt käme - wie einst trotz der Laster der Renaissance-Päpste durch Michelangelos Peterskirche und Sixtina. Aber Schönheit ist leider ein prekäres Ding. Auch darüber habe ich hier schon räsoniert - abermals: Schwamm drüber.

Es bleibt die Grundlage all dessen, unser Gemeinwesen Hamburg. Ich habe diese uralte Stadtrepublik oft und oft gelobt. - Sie dürfen es gerne einer Altersresignation zuschreiben, wenn ich mittlerweile desillusioniert bin, wenn mir auch die republikanische Kultur Hamburgs inzwischen wie ein romantischer Traum aus und von vergangenen Zeiten vorkommt. - Ja, irgendwie ist darunter vor zehn, nein vor elf Jahren ein bemerkenswerter Strich gezogen worden, wenn wohl auch kein Schlußstrich: Tausend Jahre lang gab es hier niemals den Einen, der sagen konnte, wo es längs geht, sondern immer die feste Vereinbarung, sich im bürgerlichen Gespräch auseinanderzusetzen und sich im Kompromiß zu einigen. Das ist und bleibt der nervus rerum des ruhmreichen „Sonderfalles in Deutschlands Geschichte“, als der Hamburg von Percy Ernst Schramm bezeichnet worden ist. - Kaum einer hat gemerkt, daß das 1996 zu Ende gegangen ist. Durch die von Henning Voscherau betriebene Verfassungsreform ist erstmals in Hamburgs Geschichte die Richtlinienbefugnis einem Einzelnen übertragen worden - natürlich abhängig von der Wahl in dieses Amt, abhängig von der Mittelbewilligung durch die Bürgerschaft und gehalten an die von dieser beschlossenen Gesetze. Aber es ist eben doch der Erste Bürgermeister, der seitdem in allem Ernst ansagen kann und soll - und erstaunlicherweise sich sogar traut, zu wollen - zu sagen, wo es längs geht.

Kurzum, damit ist die Chefsache an die Stelle des Hanseatischen Konsenses getreten. - Ob es das seitdem leichter gemacht hat, das Baugeschehen, die Baukultur dieser Stadt an meinen Tugend-Laster-Begriffspaaren zu messen oder gar auszurichten? Soll ich an die Chefsache Europa-Passage erinnern? - Nochmals: Schwamm drüber.

Aber was bleibt denn bei so vielen Schwämmen aus festlichem Anlaß?

Vielleicht ein Vorbild?

Ja, dafür hat sich dieses Architectur Centrum bereits entschieden, durch die Benennung seiner großen Veranstaltungshalle und durch die Stiftung einer Medaille für „herausragendes Engagement im Bereich der Architektur und Stadtentwicklung in Hamburg“, die vor gut zwei Jahren (24. 8. 05) erstmals verliehen wurde, und zwar an Alexander Gérard, den geistigen Vater der Elbphilharmonie - die freilich längst von anderen adoptiert worden ist - voll der Tugend? Ich fürchte, auch dort haben sich inzwischen Superbia und Luxuria eingeschlichen ... - Nun, denn: es ist für mich wirklich ein besonders vorbildhafter Hamburger, auf den sich die Gesellschaft für Architektur und Baukultur dabei berufen hat, jener Architekt des 19. Jahrhunderts, jener Historist, dessen Bauten so populär sind wie nie zuvor - und dessen Theorien zur Geschichte und zur anthropologischen Tiefe der Baukunst - das Wort „Baukultur“ kannte er noch nicht - uns als ganz erstaunlich aktuell erfassen, wenn wir uns die Mühe machen, sie zu verstehen: Es ist Gottfried Semper, 1803 in Hamburg auf dem Neuen Wall geboren, der Revolutionär, Emigrant und Weltbürger, der größte Architekt, der aus Hamburg hervorgegangen ist; er verdient es, auch heute in Erinnerung gerufen zu werden.

Seine erste, 1834 in Altona bei Hammerich und Lesser - das ist heute die Axel Springer AG - erschienene Schrift über die Farbigkeit antiker Architektur war in Wahrheit ein vormärzlich revolutionär formuliertes Manifest für die künftige Baukultur der Stadtrepublik Hamburg. Seinen Kernsätzen ist nichts hinzuzufügen:

„Nur Einen Herrn kennt die Kunst, das Bedürfniss ... [Und] Das in jeder und auch in künstlerischer Beziehung wichtigste Bedürfniss eines Volkes ist sein Cultus und seine Staatsverfassung. ... Hamburg, vom Elbstrom, der es nährt, und von einträglichen Ländereien im beschränkten Raume zusammengedrängt, ein Freistaat und reich, an der Grenze jener großen Steppe, die sich von Tiflis bis nach Bergedorf erstreckt [er meinte damit damals u. a. Preußen... -- Hamburg also], schon von Karl dem Großen erkoren, eines der nördlichen Bollwerke des neu sich verjüngenden westlichen Europas zu bilden, trägt in sich den Keim des wahrhaft Vortrefflichen und Schönen. Es könnte ein nordisches Venedig, ein Genua sein, wenn der Gemeinsinn es dazu erwecken wollte, indem er dem Aufwande der Bürger eine großartige Richtung gäbe.“

*

Ja, und was ich hier habe, das ist ein Postsack. - Aber das hat natürlich nichts mit verspäteter Postmoderne zu tun - eher schon mit meiner Herkunft aus einem Dorfpostamt in Württemberg. Bevor ich ihn öffne, muß ich noch folgendes berichten:

Das Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg erhielt, als sein großer Neubau 1874/76 errichtet wurde, sinnigen Bauschmuck durch Porträts bedeutender Künstler und Gelehrter der Geschichte - auf besondere Initiative von Justus Brinckmann wurde schon damals, also noch vor seinem Tode, auch Gottfried Semper einbezogen und durch ein Medaillon mit Profilbildnis geehrt. - Es wendet sich hoch oben an diesem Gebäude der Stadt zu und wurde geschaffen von dem Hamburger Künstler und Bauunternehmer (ja,so was gabs mal) Engelbert Peiffer, der übrigens auch Sempers Grab bei der Cestius-Pyramide in Rom mitgestaltet hat.

Dieses Semper-Porträt wurde kürzlich abgeformt, und mit dem Einverständnis von Herrn Hornbostel, des Direktors des Museums, erlaube ich mir, diesen Abguß hiermit

dem Architekturzentrum

zum zehnten Geburtstag

zu überreichen.

Hermann Hipp 26. November 2007